

Saale-Zeitung.

Sechszehnter Jahrgang.

Anzeigen

werden die Spaltenpreise über dem
Raum mit 20 Pfg. für jede Zeile mit
20 Pfg. berechnet und in der Geschäfts-
stelle, Gr. Ulrichstraße 63, I (sowie bei
unseren Annahmestellen und allen
Kontoren-Expeditionen angenommen.
Kontakten die Seite 75 Pfg. für Halle
und umher 1 Pfg.

Schleht täglich zweimal,
Sonntags und Montags einmal.

Redaktion und Haupt-Geschäfts-
stelle: Halle, Gr. Braunschweiger 17;
Abendausgabe: Markt 24.
Anzeigen-Geschäftsstelle: Gr. Ulrich-
straße 63, I; Telefon Nr. 891 u. 176.

Bezugspreis
Für Halle einschließlich der postamtlichen
Zustellung 2,50 M., durch die Post
2,25 M., einschließlich Zustellungsgebühr.
Bestellungen werden von allen örtlich-
postamtlichen angenommen.
Der amtlichen Zeitungs-Verzeichnisse
unter „Saale-Zeitung“ eingetragen.

Für unterzogen eingehende Manuskripte
wird keine Gewähr übernommen.
Nachdruck nur mit Genehmigung der
„Saale-Zeitung“ gestattet.

Verleger der Redaktion Nr. 1140;
der Abendausgabe Nr. 1133.

Nr. 274.

Halle a. S., Mittwoch, den 15. Juni.

1910.

Friedberg-Bündigen.

In der Wetterau, dem gesegneten Landstrich, der sich zwischen Vogelsberg und Taunus hinzieht, tobte in den letzten Wochen der Kampf um das erledigte Reichstagsmandat des Grafen Oriola, der seit dem Jahre 1893 den Wahlkreis im Deutschen Reichstag vertrat. Nominell wurde der „Graf im Bart“, der persönlich liebenswürdig und vom besten Willen besetzt war, in der Liste der nationalliberalen Fraktion als Mitglied geführt, — de facto hatte sich der Vertreter von Friedberg-Bündigen längst den Agrariern verschrieben, die, wie Mephisto, das Böllchen dort am Kragen haben, ohne daß dieses Böllchen den Teufel merkt.

In dem mit allen Mitteln eines struppelosen Demagogentums, mit allen Klünken der raffinesken geführten Wahlkampf — die Karte hatten ein robus Gewissen wie die Wiltiger — hat der „Bund der Landwirte“ den Wahlkreis vorläufig behauptet. Zu sagen, die Nationalliberalen hätten ihn verloren, wäre sachlich falsch, denn sie haben ihn schon damals nicht mehr besessen, — als der Graf Oriola den berühmten Rechtsabmarsch bei der Finanzreform im Reichstag machte.

Wenn die Bündler das ziffermäßige Ergebnis des diesmaligen Wahlkampfes betrachten, haben sie, trotz der stattdemeren Zahlen, die die Antimilitaren an den Dorfspeisen der Wetterau heraushängen, wenig Ursache zur Freude. Der nationalliberale Kandidat Prof. von Caller, für den auch die Anhänger der fortschrittlichen Volkspartei mit aller Macht eingetreten sind, erhielt gestern 4380 Stimmen gegen — 8402 Stimmen, die im Jahre 1907 auf den Grafen Oriola fielen. Aber in diesen hehrigen 812 Tausend Stimmen waren 1907 die der „Bündler“ verstreut, die keinen eigenen Kandidaten aufgestellt hatten, weil Graf Oriola zu den ihrigen zählte. Erwägt man, daß bei der letzten Wahl für den Antimilitaren 3299 Stimmen abgegeben worden sind, die diesmal sicherlich ausnahmslos dem Kandidaten des „Bundes der Landwirte“ Helmoltz zugeflossen sind, der es aber, trotz dieser Stütztruppen, auf nur 6310 Stimmen gebracht hat, so kann man höchstens von einem agrarisch-antimilitarischen Psychusie reden. Jedenfalls ist bewiesen, daß, nachdem innerlich der nationalliberale Partei von Friedberg-Bündigen eine reinliche Scheidung erfolgte, die einen hohen Wall aufklärte zwischen agrarisch-reaktionärer und liberal-freihändlerischer Weltanschauung, ein fester und gesunder Kern von liberalen Wählern vorhanden ist, mit dem bei der Wahlkampagne 1912 ein kräftiger Vorstoß gemacht werden kann; es ist ferner bewiesen, daß der Freisinn in Hessen mit den Nationalliberalen sehr wohl eine gemeinsame Operationsbasis finden kann, — wenn auch die Fehden, die seit den 70er und 80er Jahren im Selbstigen zwischen „nationalliberal“ und „freisinnig“ geliefert wurden, noch der alles inberubenden Zeit bedürfen, um die Wunden, die es auf beiden Seiten hat, zu narben zu lassen.

In der Stichwahl, die sich zwischen dem Bündler und dem Sozialdemokraten (der auch diesmal wieder an Stimmengahl gewachsen ist), abspielte wird, gegen Nationalliberale und Fortschrittler der Ausschlag. Selbstverständlich erwarten die „national gesinnten“ Männer vom Bund der Landwirte die Unterstützung der Liberalen, derselben Liberalen, die als Mitglieder des „Hansabundes“ dieser Tage in einem hündlerischen Flugblatt auf das gemeinste beschimpft worden sind.* Es dürfte den leitenden Männern im liberalen Lager schwer fallen, die freisinnig gesinnten bürgerlichen Wähler zur Stimmabgabe für den Auserwählten des Bundes der Landwirte zu bewegen, und es dürfte in Friedberg-Bündigen Tausende geben, die lieber einen Sozialdemokraten in den Reichstags einziehen sehen, als einen Angehörigen des schwarzen Blods, dessen volksfeindliche unselbige Politik, dessen Lebensmittelerzeugung und geistige Knechtung, dessen Lebensenergie und Volksentredung wahrlich keine Unterstützung verdienen!

* Ein Glanzstück demagogischer Nabalität war ein Flugblatt der „Bündler“, in dem es hieß: „Es sieht so volksfreundlich aus, wenn man befolgt tut um das Brot, um den Schnaps, um den Tabak des kleinen Mannes. Was kümmern sich die Herren vom Bund und in Wahrheit darum? Die sind befolgt um ihren eigenen Geldbeutel (siehe Jahresbericht der Deutschen Bank) und um ihre Aktien, ihren Kaviar und ihren Champagner, benehmt ihren Sigaren, von denen das Stück 80 Pfennig bis 1 Mark kostet, das sind die Herren, die in ihren Autos die Landstraßen unbescheiden machen und die Gegend verkränken und in den Weidwäldern ihre Millionen verdienen, zu Frankfurt auf der Zeit der Bodenheimerstraße ihre Wälder und im Taunus oder sonstwo ihre...

Am eine Parole, die Sozialdemokratie zu unterstützen, ist allerdings auch heute bei der fortschrittlichen Volkspartei nicht zu denken. Man begnüge sich damit, den liberalen Wählern freie Hand zu lassen; genau so, wie es im Wahlkreise Ulfedon-Wolffin geschieht. Mag jeder Wähler tun, was er will und was er verantworten kann!

Das Ende des Borromäus-Streitcs.

In der „Nordd. Allg. Ztg.“ ist gestern abend die Antwort der Kurie auf die preussische Note vom 6. d. M. veröffentlicht worden: gleichzeitig der Wortlaut dieser Note selbst. Die „N. N. Z.“ schreibt:

Am 6. d. M. war dem preussischen Gesandten beim Vatikan telegraphisch die Besingung erteilt worden, dem Kardinalstaatssekretär folgende Note zu übergeben:

„In der Nummer 9 der Acta Apostolicae Sedis ist unter dem Datum des 26. Mai eine Enzyklika „Edicta saepe dei oro sententia“ veröffentlicht worden, deren neunter Absatz Urteile über die Reformatoren und die der Reformation zugehörigen Fürsten und Völker enthält. Diese Urteile sind nicht auf dem dogmatischen und kirchenregimentlichen Gegenstand der Konfessionen beschränkt, sondern sie erstrecken sich zugleich auf das moralische Gebiet.

Es hat nicht ausbleiben können, daß diese Urteile eine tiefgehende Erregung in allen evangelischen Kreisen Preussens hervorgerufen haben, welche sich in ihren religiösen, sittlichen und staatlichen Empfindungen, die untrennbar mit der Geschichte der Reformation verbunden sind, schwer verlegt fühlen.

Die kgl. preussische Staatsregierung sieht sich daher veranlaßt, gegen diese auch an das preussische Episkopat gerichteten Kundgebungen Verwahrung einzulegen. Zugleich weist sie darauf hin, daß die Verantwortung für die Störungen des konfessionellen Friedens, welche eine Folge des Kundschreibens sind, allein diejenige Stelle trifft, von der es ausgegangen ist. Dies glaubt die preussische Regierung, die beim Apostolischen Stuhl im Interesse guter Beziehungen zwischen Staat und Kirche eine diplomatische Vertretung unterhält, durch ihren Vertreter mit um so größerer Berechtigung aussprechen zu können, als sie ihrerseits, treu ihren verfassungsmäßigen Aufgaben, bestrebt ist, mit allem Ernst und mit allen Mitteln die Wahrung und Festigung des Friedens zwischen der evangelischen und der katholischen Bevölkerung des Staates zu fördern.“

Der Gesandte hat diesen Auftrag am 8. d. M. ausgeführt und dabei der ihm erteilten Instruktion gemäß die bestimmte Erwartung ausgesprochen, daß die päpstliche Kurie Mittel und Wege finden werde, die geeignet seien, die aus der Veröffentlichung der Enzyklika sich ergebenden Schäden nach Möglichkeit zu beseitigen. Insbesondere müßten wir erwarten, daß die Enzyklika in den deutschen Diözesen weder von der Kanzel verurteilt, noch in den bischöflichen Verordnungsblättern veröffentlicht würde.

Am 11. d. M. ist dem Gesandten amtlich erklärt worden, daß der Papst bereits den deutschen Bischöfen den Befehl gegeben habe, eine solche Verurteilung und Veröffentlichung zu unterlassen.

Am 13. d. M. hat die Kurie dem Gesandten folgende, vom Kardinalstaatssekretär unterzeichnete Note behändigt:

„Der unterzeichnete Kardinalstaatssekretär hat die Ehre, Seiner Erzellen dem preussischen Herrn Gesandten den Empfang der gefälligen Note vom 8. d. M. wegen der Erregung, die in der preussischen Bevölkerung nach der Veröffentlichung der Enzyklika „Edicta saepe“ sich gezeigt hat, zu bestätigen. Der Heilige Stuhl glaubt, daß der Ursprung dieser Erregung darauf zurückzuführen ist, daß der Zweck nicht richtig erkannt worden ist, auf den die Enzyklika gerichtet war, und daß daher einige ihrer Sätze in einem Sinne ausgelegt worden sind, der den Absichten des Heiligen Stuhls völlig fremd ist. Es liegt daher dem unterzeichneten Kardinal daran, zu erklären, daß Seine Heiligkeit mit wachem Bedauern die Nachrichten von einer solchen Erregung vernommen hat, — da wie schon öffentlich und formell erklärt worden ist — irgendwelche Absicht, die Nichtachtung des Reichslands oder dessen Fürsten zu trüben, seiner Seele ganz und gar fern lag.

Der Heilige Vater hat übrigens niemals eine Gelegenheit vorbehalten lassen, um seine aufrichtige Achtung und Sympathie für die deutsche Nation und ihre Fürsten zu bekunden, und hat noch bei einer kürzlichen Gelegenheit die Freude gehabt, diese seine Gefühle zu wiederholen.

Der unterzeichnete Kardinal benützt diese Gelegenheit, um Seiner Erzellen den Ausdruck seiner ausgezeichneten Hochachtung zu erneuern.“

Man könnte sich trotz des entgegenkommenden Tones dieser päpstlichen Antwort mit ihr schwerlich zufriedengeben, wenn der Papst nicht auch gleichzeitig den deutschen Bischöfen den Befehl gegeben hätte, die Verurteilung

in der Verbindung mit diesem Verbot stellt sich die Antwort Bis' X. auf die preussische Verwahrung als eine leidlich befriedigende Erledigung des Zwischenfalls dar. Das Verbot der amtlichen Bekanntmachung der Enzyklika in Deutschland kommt gewissermaßen ihrer Zurückziehung gleich und es muß zugegeben werden, daß das einen achtenswerten Erfolg der Bemühungen der preussischen Regierung bedeutet, die hier eine mit Entschiedenheit eingeleitete Aktion tatkräftig bis zu dem erstrebten Ziele durchgeführt hat. Ob sich damit allerdings die Erregung und der nationale Unwille, der unsere Bevölkerung ergriff hat, sofort auch besichtigten lassen wird, muß abgewartet werden. Man wird bei uns über diesen ersten Erfolg, den die preussische Gesandtschaft beim Vatikan während der ganzen Zeit ihres Bestehens gegenüber der Kurie davongetragen hat, Genugtuung empfinden; aber man wird auch nicht vergessen, daß das „deutsche“ Zentrum diese Enzyklika, deren Veröffentlichung sogar der Papst den Bischöfen verbietet, durch seine Presse sofort und freiwillig bis in das kleinste Dorf verbreitet hat. Und schließlich wird auch der Eindruck dauernd haften bleiben, daß die ultramontane Partei diese Herausforderung, diese frivole Verleumdung ihres Nationalgefühls vielleicht doch nicht gemacht hätte, wenn nicht die Konservativen ihren starken Arm schüßend über ihr hielten!

Deutsches Reich.

Glückwünsche und Tücke der deutschen Keiterei.
Ueber dieses Thema schreibt der frühere Artillerieoberst Gädte im „Berliner Tageblatt“:

Unter den Neuerwerbungen für das Landwehr werden doch wohl auch solche für die Keiterei gestellt werden, wenn vielleicht auch nur in geringerer Umfang. Bis zum 1. Oktober 1910 soll die Keiterei bekanntlich 510 Eskadrons zählen; das ergibt, nach der üblichen Einteilung der Regimenter in fünf Eskadrons (die in dem grundlegenden Militärreglement von 1874 ausdrücklich als Regel vorgegeben war), eine Zahl von 102 Kavallerieregimentern. Nun werden wir aber tatsächlich im kommenden Oktober 103 Regimenter besitzen, weil man 5 kavalleristische Chevaulegerregimenter nur zu je 4 Eskadrons gebildet hat. Diese 5 Eskadrons wird die Militärverwaltung später als selbstverständliche Folge unserer Organisation nachfordern — und das Parlament in seiner Gutmütigkeit wird sie ohne weitere Nachfrage bewilligen.

In der militärischen Literatur wird aber mehrfach eine noch größere Verstärkung unserer Keiterei als notwendig bezeichnet, besonders mit Rücksicht auf die großen Aufgaben, die in einem Zukunftsriege der Heeresverwaltung zu stellen werden. Ich leugne diese Aufgaben nicht; für die Aufführung, die Verpflegung, die Verpflegung wird ihr ein reiches und für den Feldherrn außerordentlich wichtiges Feld der Tätigkeit heiden und teilweise nie eröffnen. Auch in der Schlacht wird eine geschickte und tatkräftig geführte Keiterei gelegentlich von den Flügeln und vom Rücken her mit ihren Knechtswaffen ihren Einstuß geltend machen können. Alexander haben sich bisher noch nicht einmal im Friedensmanöver derartige Keitereiführer bemerkbar gemacht; es muß also wohl eine sehr schwierige Sache sein und sich in Wirklichkeit nicht so leicht ausführen lassen, als die Propheten der entscheidenden Schlachtenfähigkeit ihrer Waffe immer mit begeisterten Worten verkünden. Die Schwierigkeit liegt darin, daß die Keiterei gegenüber dem unerwarteten Schwächer ist als die Infanterie und daß die moralischen Stimmungen, die einer Aufgabe der eigenen rüdwärtigen Verbindungen entgegenstehen, auch bei der außerordentlich große sind. So wird die angeborene Zarbe der Einschließung von des Gedantens Wäffe angekränelt.“

Ihren legitimen Einfluß kann sie aber gerade nur dann gewinnen, wenn sie sich von dem Leben an der Infanterie völlig frei macht. Gerade darum gehört die Heereskavallerie nicht in den Rahmen der infanteristischen Organisation hinein; es fördert nicht das Verständnis für die ihr eigenen Aufgaben, sondern hindert es. Die obersteigen Keiterei-Kommander Sannibals, Cromwells, Friedrichs des Großen, Napoleons standen in keiner organisatorischen Verbindung mit dem Fußvolk. In ihrer Selbständigkeit lag der Reim ihrer Großtaten, und diese Selbständigkeit hat sie doch wahrlich nicht gehindert an verständnisreichem Zusammenwirken mit den Feuerwaffen im Gefecht.

Unsere Kolonien und die Sozialdemokratie.

L. C. Der sozialpolitische Kolonialpolitiker Gerhard Silberbrand tritt in einem Artikel der „Sozialistischen Monatshefte“ über die Baumwollfrage für — Kolonialbewilligungen seitens der Sozialdemokratie ein. Er schreibt:

„Die Sozialdemokratie muß im Reichstags beantragen, Logo, Kamerun und Deutsch-Ostafrika in Maß seiner Vertreterschaft mit einem ganzen Netz von ärztlichen Stationen und Landwirtschaftsschulen zu übergeben und zur Aufbringung der Mittel eine Reichsentscheidungsfrage einzuführen. Es liegt im Interesse unserer Territorien, daß die Sozialdemokratie nach dieser Richtung hin eine energische Aktion unternimmt. Es liegt aber zugleich im Interesse...

günstliche Besserung der Verhältnisse auf dem Baumwollmarkt mit immer steigenden Preisen für ihre Anschaffung zu rechnen haben. Es liegt endlich im Interesse unserer gesamten Volkswirtschaft, weil der Handel mit Baumwolle eigenen Kolonien, so unheimbar er heute ist, doch wenigstens auf der Grundlage einer dauernden Austauschbeziehung beruht und uns erhalten bleiben wird, wenn sich eines nach dem andern unserer jetzigen Rohstoffländer industriell verelbständigt, das heißt, aus seine Agrarlieferungen und Industriearbeiten entzieht. Kamerun, Togo und Deutsch-Ostafrika sind zusammen dreimal so groß wie das Deutsche Reich, aber ihre Bevölkerung wird heute kaum 12 Millionen überschreiten. Sorgen wir für Volkshygiene und Volksbildung, so ist auf ein sehr schnelles Bevölkerungswachstum zu rechnen, und schneller als die Bevölkerung werden ihre Leistungen wachsen. Die Baumwollnot zwingt uns dazu, diesen Weg zu gehen. Wenn er erst in 30 Jahren zu einem wirklich bedeutenden Ziel führen sollte, so können wir uns doch in den fünfzig Jahren einer Hand abhelfen, daß wir in 30 Jahren auf die Vereinigten Staaten und Ostindien längst nicht mehr im heutigen Maße, erst recht nicht im Maß unseres zukünftigen Bedarfs zu rechnen haben. Wollen wir, daß die deutsche Arbeitererschaft in 30 Jahren reichlicher gedeihet ist als heute, so heißt das, daß wir dann nicht 2, sondern 4 Millionen Ballen Baumwolle gebrauchen und daß wir wahrscheinlich mehr als den vierten Teil davon aus unseren Kolonien bekommen oder gar nicht bekommen.

Aber innerhalb der deutschen Sozialdemokratie diese „Großbegehrung“ widerlegen zu können glaubt, soll es tun. Sollte aber die Partei dauernd mit der bisherigen Gleichgültigkeit an dem Ernst der Baumwollfrage vorbeigehen, so würde sie sich, wenn nicht den Vorwurf der Fahrlässigkeit, so dem des Mangels an Mut aussetzen. Das aber ist die alte, brüchige Wagnisaktion nicht wert, die sie bisher daran gehindert hat, die Augen aufzujun.

Parlamentarisches.

Strafprozessordnung.

Berlin, 15. Juni 1910.

Die Justizkommission erledigte gestern den Abschnitt über die öffentliche Klage und gelangte im 2. Abschnitt des II. Buches (Ermittlungsverfahren) bis zum § 164. § 159 der Regierungsvorlage, der die Befristung des Legalitätsprinzips enthält, wurde gegen die Stimmen der Rechten und der Nationalliberalen abgelehnt. Dagegen wurde mit denselben Stimmen und einigen Stimmen des Zentrums und der Freisinnigen folgender Ermittlungsvorrichtung angenommen:

Bei Verletzungen kann die Staatsanwaltschaft mit Zustimmung des zuständigen Gerichts von Erhebung der Klage absehen, wenn die Verfolgung des Verdächtigen durch das öffentliche Interesse oder wegen Geringfügigkeit der Verletzung nicht geboten erscheint. Von dieser Entscheidung ist der Angeklagte in Kenntnis zu setzen. Wird die Verfolgung von demjenigen beantragt, der ein berechtigtes Interesse an ihr hat, so darf der Antrag nur abgelehnt werden, wenn die tatsächlichen Unterlagen nicht ausreichen.

Zu § 154 wurde ein nationalliberaler Antrag angenommen, wonach die Veränderung von dem gerichtlichen Einstellungsbeschlusse an bis zur rechtskräftigen Entscheidung über die Sache, mit Rücksicht auf die sie eingeführt wurde, rufen soll. Die §§ 155-159 wurden darauf mit geringen Veränderungen in der Regierungsvorlage angenommen. Eingehende Debatte wurden zu § 164 darüber geführt, welche Rechte der Staatsanwaltschaft im Ermittlungsverfahren zu berechnen sollten. Man war darüber einig, daß nach dem Entwurfe Zwangsmaßnahmen irgendwelcher Art gegen Beschuldigte und die Jungen von der Staatsanwaltschaft nicht vorgenommen werden dürfen. Man fand auch kein Mittel, diesen Zustand zu ändern, abgesehen auf einen Antrag des Zentrums hin die Pflicht der Staatsanwaltschaft, mögliche Ermittlungen selbst vorzunehmen, ausdrücklich im Gesetz ausgesprochen wurde. Zu § 163 wurde ein Antrag

Feuilleton.

H. G. Wells.

Von Max Weib-Brandberg.

Le roi est mort, vive le roi! Jules Verne, zweifellos der größte und bestbelehrtete aller phantastischen Naturdichter des 19. Jahrhunderts, hat kaum seine unermüdliche Feder für immer aus der Hand gelegt, und schon ist sein Thron wiederum besetzt und zwar nicht etwa von einem Nachtreter mit dem üblichen Beispielsmaß des Epigonen, sondern von einem trotz aller prinzipiellen Uebereinstimmung durchaus selbständigen Künstler. Wir wollen unserem durchgelesenen Verne, dem Ideal unserer Jugendjahre, dessen sprühende Phantasie wahrlich eine bessere und geistreichere Lektüre bieten, als die bluttriefend-frömmelnden Phantastereien eines Karl May, keineswegs zu nahe treten; sein Name wird uns stets unerschütterlich bleiben. Allein das dürfen wir doch nicht verärgern: das Liefe der künstlerischen Ziele, glänzende, passende Darstellung und Herausarbeitung der einzelnen Charaktere (die bei Verne oft recht mangelhaft war) anlangt, darin hat er jenen, obgleich er doch erst am Anfang seiner literarischen Laufbahn steht, bereits weit überholt. Auch ist Verne, welcher erst besonders in seinen letzten Bänden, in eine recht doktrinaire epische Breite verfiel und sich dabei häufig wiederholte, zuweilen ein wenig langweilig geworden. Aber aber Wells zur Hand nimmt, braucht wirklich nicht zu befürchten, dem Gespenst der Langeweile zu begegnen; denn seine in jeder Hinsicht außerordentlichen Romane, von denen Maurice Maeterlinck mit vollem Rechte sagt: „Die unerwartete, die unerschöpfliche, die vollkommene und die logische Phantasie unserer Zeit...“ strotzen förmlich vom Leben und von Uebererregungen, von grotesken und humorvollen Situationen und von tiefen, anregenden Gedanken, ohne doch jemals den Boden künstlerischer Maßes zu verlassen. Gerade letzteres ist besonders hoch anzuschlagen; denn bei einem Dichter, der eine so überaus wilde Phantasie wie Wells besitzt, liegt die Gefahr des Allzuviel sehr nahe.

Wells verfügt über das eigenartige Talent, uns die menschlichen Schwächen nicht nur erträglich, sondern so

des Zentrums angenommen, wonach die Staatsanwaltschaft bei Vernehmung des Verdächtigen ebenso zu verfahren hat, wie der Richter bei Vernehmung der Bandenführer (§ 109). Dagegen wurde ein Antrag des Zentrums angenommen, wonach die Staatsanwaltschaft, falls sie Entlassungsanträge des Verdächtigen ablehnt, den Verdächtigen unter Angabe von Gründen zu beschreiben hat. Gegen die Zentrumsanträge stimmten die Rechten und die Nationalliberalen.

Zwei Herrenhäuser wurde gestern zum Schluß verhandelt über zwei Eingaben, über die Konfir Delbrück berichtet. Die eine geht aus vom Zentralverband der Rohlenhändler Deutschlands und fordert Abnahme von jeder Begünstigung der Konsumvereine und Genossenschaften; die andere geht aus vom Verband westdeutscher Konsumvereine und fordert Abnahme von jeder Begünstigung der Bewegungen durch Sonderbesteuerung. Die Handelskommission des Herrenhauses hielt es für mindestens zweifelhaft, ob eine Befreiung der Konsumvereine überhaupt gerechtfertigt sei; denn sie dienen nicht dem Export, sondern der Ersparung von Ausgaben bei bereits vorzunehmenden Einkommen. Von einer weiteren Heranziehung zur Steuer kann jedenfalls nicht die Rede sein. Begründung der Handelskommission dagegen die Klage wegen der Beteiligung der Beamten an den Bestrebungen der Konsumvereine und Genossenschaften.

Mittwoch 12 1/2 Uhr: Zivilhilfe, Wohnungsgeldzuschüsse. Schluß 4 1/2 Uhr.

Im Abgeordnetenhaus sprach man gestern zum Schluß noch über Sonntagsarbeit für die Lösung von Massengängen. Die betr. Petition wird zur Ermüdung überwiegen. Darauf vertrat sich das Haus am Mittwoch 11 Uhr. (Petitionen, Anträge usw.) Die Abg. Stypke (Folk), Borgmann (Sog.), Gaigalat (Folk) und Schwabach (nt.) bitten, die Spracherträge bei den Petitionen zu berechnen. Das Haus stimmt aber dem Vorhage des Präsidiums zu.

Schluß 4 1/2 Uhr.

Parteinachrichten.

Die Mitglieder der Fraktionen der fortschrittlichen Volkspartei des Reichstages und des preussischen Abgeordnetenhauses trafen gestern nachmittags, soweit hier in Berlin möglich, im Reichstage zu einer gemeinsamen Sitzung zusammen, um vor dem Beginn der Ferien nochmals die allgemeine politische Lage zu erörtern.

Kleine politische Nachrichten.

Freie in Bawogewer.
Aus Reddinghausen wird gemeldet: Sämtliche Bauarbeiter im hiesigen Bezirke wurden wieder eingestellt.

Hof- und Personalmeldungen.

Der Großherzog von Oldenburg ist an Bord seiner Jagt gestern abend in Antwerpen eingetroffen. Der Besuch hängt bekanntlich zusammen mit dem Eintreffen des deutschen Schulschiffes „Prinz Eitel-Friedrich“ in Antwerpen. Der Großherzog reist infolge, wird aber heute dem Banett betwohnen, welches die deutsche Kolonie in Antwerpen zu Ehren der Offiziere des Schulschiffes „Prinz Eitel-Friedrich“ geben wird.

Heer und Flotte.

Am 18. d. M. tritt die von dem Kriegsminister einberufene Kommission zur Untersuchung der Ursachen, die zum Unglücksfall des Luftschiffes „Z. II“ führten, beizus mündlicher Verhandlung zusammen. Zur Kommission gehören:

Oberst Schmedde, Abteilungschef im Kriegeministerium, zugleich als Leiter der Verhandlungen, Oberst Meßing, Vorstand der Versuchsstation der Versuchstruppen, Major Sperling von der Versuchsstation der Versuchstruppen, Geheimen Regierungsrat Professor Busley, Direktor der Siemens-Schubert-Werke und Oberingenieur Dürr der Luftschiff-Bauanstalt Zeppelin.

gar glaubhaft zu machen. Mit einer wahren Virtuosität versteht er uns im Lebenswundern der Natur noch und nach in eine Art von Karole, in der wir spielen über die technischen und wissenschaftlichen Schwierigkeiten seiner Sujets hinweggehen.

Was man ihm aber ganz besonders hoch anrechnen muß: seine Werke richten sich nicht ausschließlich an die sogenannten „gebildeten Kreise“ (obgleich auch diese darin künstlerischen Genuß und wissenschaftliche Anregung in hohem Maße finden werden), sondern sie sprechen tatsächlich den Reizen, Volks- und Jugendliteratur (natürlich nur für die reifere Jugend) in des Wortes bestem Sinne zu werden.

In seinem Vaterlande England und fast noch mehr in Frankreich zählt Wells längst zu den beliebtesten und gelesesten Autoren. Es sagt sich selbst, wenn der tongoniale Verne im letzten Jahre seines Lebens von ihm schrieb: „Ich lese Wells mit dem größten Interesse.“ Aber auch in Deutschland gewinnt er in den letzten Jahren immer mehr an Leben, besonders seitdem es der Verlag J. C. G. Bruns in München unternommen hat, seine Werke in musterzüglicher Uebersetzung und tadelloser Ausstattung der Allgemeinheit zugänglich zu machen.

Nur heute möchte ich nur auf die beiden bestmöglichen Romane dieses Autors, die seinerzeit in England seinen Ruf begründeten, hinweisen auf: „Die Vögel kommen“ und „Die ersten Menschen im Mond“. Im ersterem bildet ein reuendebare Menschheit die Hauptperson — ein gewisses Präparat, das die Organismen zu enormer körperlicher Entwidlung zwingt, das Subjekt. Mit atomarer Spannung verfolgt man das fabelhafte Wachsen von Pflanzen, Tieren und Menschen und die eigenartigen sozialen Probleme, die sich daraus entwickeln und in künstlerischer, wissenschaftlicher Weise gelöst werden.

Die ersten Menschen im Mond“ haben mit Vernes' „Reise nach dem Mond“ nichts gemein; denn die beiden Reize, welche die Reize zu unserem Trabanten mittels eines eigenartigen Stoffes, des Carotin, anziehen, landen dort glücklich und lernen dann die Mondbewohner und Mondverhältnisse gründlich kennen. Der eine von ihnen kehrt alsbald mittels seiner präparierten Glasugel zur Erde zurück, während der andere von den Mondmenschen gefangen gehalten wird und Gelegenheit findet, per Martonapparat Mutter Erde von den sozialen Verhältnissen ihres Begle-

Der Gen.-Maj. A. Ludwig Henold-Hoholl ist am 12. Juni nach langen schweren Leiden in Hannover gestorben. Er war lange am 14. April 1880 in Eintracht geboren. Er 8. Infanterie-Regiment der deutsch-französischen Krieges, machte sich durch das Eiserne Kreuz. Zuletzt befehligte er zunächst als Oberst die 18. Kavalleriebrigade in Altona, wurde dann am 18. Februar 1908 zum Generalmajor befördert und am 2. Mai desselben Jahres auf sein Gehalt zur Disposition gestellt.

Ausland.

Zur Kretafrage.

(Uneinigkeit der Mächte. — Wahrheitsliebe. — Zeit einer Kretakonferenz.)

Wiener Meldungen besagen: In hohen diplomatischen Kreisen erblickt man in den vorliegenden Meldungen über die französischen Vorschläge zur eine Befestigung der Kretaverhandlungen und in der zögernden Haltung Englands einen deutlichen Beweis dafür, daß die Götter nicht einig sind und sich vorläufig auch nicht einigen können. Man erzählt sich sogar, Frankreich wolle weitere Verantwortlichkeiten abgeben, falls es mit seinen entschuldigten Vorschlägen nicht durchdringe. Andererseits wird aus Konstantinopel gedruckt, daß der Zusammenritt einer Kretakonferenz an Wahrheitsliebe zunimmt. Man glaubt, daß an der Kretakonferenz auch Österreich und Deutschland sich beteiligen werden. Die Worte heißt dem Konferenzge danken freundschaft gegenüber.

Die Erregung in der türkischen Hauptstadt wächst. Man ist dort, um eventuellen Ausbrüchen der Volksbewegung in der griechischen Frage vorzubeugen, entschlossen, den vollen ständigen Belagerungszustand durchzuführen.

Die Frau im englischen Parlament.

Im englischen Unterhaus brachte der Arbeiterdeputierte Schafleton einen Gesetzentwurf ein, der lautet, daß jede Frau, die mindestens 250 Markt Werten besitzet, das parlamentarische Wahlrecht teilzunehmen berechtigt sei. Der Abgeordnete begründete diesen Gesetzentwurf damit, daß derselbe das Minimum dessen bedeuere, was die Frau zu verlangen berechtigt sei. Er erklärte ferner, daß die Frauen schon seit Jahren in den Parlamenten einzelner Städte sich befinden und mitregieren und daseitig einen bedeutenden Einfluß ausüben. Es ist die Zeit gekommen, so führte der Einbringer dieses Gesetzentwurfes aus, den Frauen nunmehr auch das Recht jedes Bürgers, das Recht an den parlamentarischen Wahlen teilzunehmen, zuzugestehen.

Der Gesetzentwurf Schafletons wurde unter höchstem Beifall des ganzen Hauses in dem Bureau des Unterhauses hinterlegt und die erste Lesung bereits vorgenommen. Die zweite Lesung erfolgt am 23. d. M.

Spanien und der Vatikan.

Aus Paris verlautet: „Matin“ berichtet aus Madrid bezüglich der Verhandlungen zwischen dem Vatikan und der spanischen Regierung, daß die bisherigen Verhandlungen geplatzt haben, daß die Beziehungen zwischen Spanien und dem Vatikan sich seit Ueberreichung der letzten Note seitens der spanischen Regierung an den Vatikan bedeutend zuspitzen hätten. Es würde jedoch seitens der Regierung die Anwendung aller vernünftigen Mittel versucht, um es zu einem Bruch mit dem Vatikan kommen zu lassen, da die Regierung auf alle Fälle das Recht auf ihre Seite bringen will.

Vom spanischen Ministerpräsidenten.

Aus Madrid wird gemeldet: Der Ministerpräsident Canalejas hielt gestern abend in einer Versammlung liberaler Senatoren und Deputierter eine mit großem Beifall aufgenommene Rede über sein Programm. Er habe, so sagte er, seit er die Regierung übernommen habe, sich stets treu zu den liberalen Gedanken gehalten. Canalejas äußerte sich ferner über die Steuerfrage, wobei er eine

ters eingehend in Kenntnis zu setzen. — Aber die beiden Werke nicht, verschafft sich damit nicht nur eine Reihe angenehmer Stunden, sondern wird am Schluß auch sein politisches Wissen vielfach bereichert sehen.

Gustav Charpentier.

m. i. Gustav Charpentier, der Komponist der Oper „Lui“, feiert heute seinen 50 Geburtstag. Charpentier ist das Haupt einer französischen Schule, die im strikten Gegensatz zu Richard Wagner steht. Sie wandelt in den Bahnen der Italiener und nimmt das moderne Leben zum Vorbild, das sie in künstlerischer Form, naturwissenschaftlich gefaßt, darstellt.

Noch bevor tragend ein Musikkenner in Deutschland Charpentiers Namen kannte, war er in Paris allgemein bekannt und im Quartier latin allgemein beliebt. Hier war er der Führer der jungen Bohème, die sich dem überaus mündigen, unerschrockenen Jüngling gern angeschlossen. Er führte sozialistische Reden und beschäftigte sich mit Wagner. Er trat für die Musikreform, was in seinen Kräften lag, und gründete das „Deuxième Vinson“, ein von Frauen, Mädchen und Fabrikarbeiterinnen den Zutritt zu Theatervorstellungen zu ermöglichen.

Im ersten im Jahre 1900 seine Oper „Lui“, und er regte in Paris neueres Musikleben, das sich durch den ganzen Norden mittelte. Die Oper behandelte die Geschichte einer armen Arbeiterfamilie, die sich im Drang, den kleinen und kleinlichen Verhältnissen ihrer Kreise zu entziehen, der Liebe in die Irre wirft. Der Naturalismus der Oper war eigenartig. In Frankreich fand er lebhaften Beifall. Das auch die moderne Musik, die sich auf die italienische Schule aufbaute, frapierete.

Nicht anders erging es der Oper in Berlin. München und in den anderen Großstädten Deutschlands, während man sich in der Provinz ziemlich zurückhaltend verhielt. Alles andere, was Charpentier vor und nach dieser Oper komponierte, konnte nicht die Anerkennung finden, die „Lui“ dem Komponisten eintrug. Dieses Werk aber, nach es begrifflich, daß man dem weiteren Schaffen Charpentiers mit großem Interesse entgegensteht.

Am Hallischen Stadttheater soll in der kommenden Saison „Lui“ neu einstudiert in Szene gehen.

geredertete Verteilung der Steuerlasten aufste. Weiter er-
läuterte die Verbesserung des Unter-
schiffes sowie eine Stärkung des Heeres ist un-
erlässlich.

Kleine Tagesnachrichten.

Die innerpolitische Lage Oesterreichs.
In parlamentarischen Kreisen Oesterreichs heizelt man die
innerpolitische Lage als sehr flechtet. Es sei nicht aus-
geschlossen, daß die Frage, betreffend Erleichterung einer italieni-
schen Kreditfazultät zu einer Demission des gesamten
Kabinetts führen kann.

Zur Session des englischen Oberhauses.
Gestern haben die Besprechungen bezüglich der von den großen
politischen Parteien Englands abgehaltenen Konferenz in London
den Reform des Oberhauses begonnen. Es wird nicht
bemerkt, daß im Laufe der Verhandlungen im Unterhause Premier-
minister Asquith mit Balfour eine Besprechung hatte.
Lehterer begab sich abends zum Lord Lansdowne, dem Chef
der Opposition. Beide Herren hatten eine längere Unterredung,
die den Zweck hatte, Lansdowne den Inhalt der Verhandlungen
mitzuteilen, die ihm von der Regierung gestellt sind.

Der Allensteiner Mordprozess.

Monten, 14. Juni.
Die Sitzung war wegen der hohen Temperatur eine Zeitlang
unterbrochen worden. Als sie wieder eröffnet wurde, herrschte im
Saale eine immer noch unerträgliche Hitze, von der ansehende die
Angeklagte am meisten berührt wird. Der nächste Zeuge Hof-
rath v. Sandilla war früher Pferdebesitzer beim Major.
Im zweiten Zeugnise bemerkte er, daß im Korridor ein Fenster
offen stand, und zwar das, durch welches Herr v. Goeben ein-
gestiegen war. Der Zeuge ist von Weida auf die Leiche des Majors
aufmerksam gemacht worden. Er beschrieb das Zimmer und
bemerkte dabei an dem Bettfuß des Majors Hut. Der Zeuge
hat dann mit Weida zusammen die Mädden gewischt. Die Köchin
Lorowski erzählte dabei, daß vor einer halben Stunde jemand
mit Licht an der Thür vorbeigegangen sei, die oben ein Glasfenster
hat. Zeuge Weida merkt sich nochmals und erklärt, die Mädden
haben auch von Klappen gesprochen, das sie am Morgen ge-
hört hatten. Zeuge Sandilla bemerkt weiter: Die Mädden jagen
sich an und gingen zu Fräulein Cue, der sie die Schuhe mitbrachten.
Als Herr v. Goeben vorüberging, gingen sie an ihn heran und legten
seine Hütchen ihm etwas mitzuteilen. Weida nahm ihn dann
beiseite und sagte ihm, was geschah. Herr v. Goeben hat Herr
v. Goeben darauf erwidert: Zeuge: Er verstand es ansehender
nicht recht, und sagte, wie ich Ihnen das möglich. Er wollte
gleich zur Leiche und sie ansehen. Herr v. Goeben: Er langte im Zimmer
zu Zeuge: Nein. Herr v. Goeben: Wie lange etwa? Zeuge: Er
hat ein Augenblickchen geblieben. Herr v. Goeben: Und nicht gesprochen?
Zeuge: Nein. Herr v. Goeben: Aber er soll gleich nach Frau v. Schöne-
beck gefragt haben. Zeuge: Ja, er ging hinauf und wir beide
begleiteten ihn bis zur halben Treppe, um ihm zu leuchten. Wir
blieben noch einige Augenblicke unten und gingen dann in den
Stall. Herr v. Goeben: Was geschah, als Herr v. Goeben zu Frau
v. Schönebeck hineingegangen war, Frau v. Schönebeck soll vorher ge-
schrien haben? Zeuge: Ja, wir hörten, daß die vorher mit
Schreien aufhörte, als Herr v. Goeben hineingegangen war.
Herr v. Goeben: Erhielt sie Ihnen nicht auffällig, daß es auf einmal ganz
stille war? Zeuge: Ja. Es wird die Zeugin Köchin Vor-
towski vernommen. Herr v.

Wo lagen die Hände?

Zeugin: Der Schweißband lag oben. Herr v. Goeben: Nicht unten auf
seinem Rade? Zeugin: Nein, unten war nur der kleine Hund, um den
er lagte. Herr v. Goeben: War er auch in dieser Nacht in der Küche?
Zeugin: Ich glaube ja, aber gesehen habe ich ihn nicht. Herr v. Goeben:
Als Frau Rittermeister v. Grün kam, soll Frau v. Schönebeck auch
wieder geschrien haben. Zeugin: Das weiß ich nicht. Herr v. Goeben:
Nach dem Weg auf den Hofsteig hat die Zeugin heute ganz
andere Angaben gemacht als früher. Herr v. Goeben: Das ist richtig.
Die Zeugin hat heute überhaupt verschiedene Angaben gemacht.
Zunächst hat sie von einem Hühnerstall überhaupt nicht gesprochen,
später zumal, aber immer in anderer Darstellung. Zeugin:
Ich war bei den Vernehmungen sehr aufgeregter. Erster Staats-
anwalt: War der Schweißband auf dem Zimmer der Frau
v. Schönebeck? Zeugin: Das weiß ich nicht. Herr v. Goeben: Um
den Hund nicht gekümmert. Herr v. Goeben: Schrien denn an dem frag-
lichen Morgen auch die Kinder? Zeugin: Ja. Herr v. Goeben: War
das Schreien der Frau von dem der Kinder zu unterscheiden?
Zeugin: Ja. Herr v. Goeben: Haben Sie die Büschen gefragt, ob sie
geschlafen hätten? Zeugin: Ja, aber sie waren es nicht.
Staatsanwalt Postmann: Wie oft kam Herr v. Goeben in
das Haus? Zeugin: Das weiß ich nicht mehr. Herr v. Goeben:
Ging eine Klingelglocke nach dem Wädhenzimmer? Zeugin:
Nein. Zeuge Rittermeister G. Johann ist am 7. Januar mit
Fräulein Cue zusammengetroffen. Er habe an das Fräulein die
Frage gerichtet, was denn passiert sei? Sie habe ihm Einzelheiten
erzählt und gesagt, in der Nacht vom 1. zum 2. Weihnachtst-
tage zwischen 12 und 1 Uhr habe man im oberen Stock, wo das
andere Schlafzimmer der Majors sich befindet, Licht gesehen. Sie
habe dem Anstand aber zunächst keine Bedeutung beigelegt.
Schweißbander Falter befindet das gleiche. Es sei ihm aufge-
fallen, daß niemand den Schuß gehört haben wollte. Er habe
daher an Fräulein Cue die Frage gerichtet, ob sie den Schuß ge-
hört habe, sie habe das aber verneint. Die Köchin habe aber in
der Nacht Licht gesehen. Herr v. Goeben habe hinzugefügt: Ich bin der
Anstand, daß er

Ich nicht selbst erschossen

lat. Mögen die Verhältnisse liegen, wie sie wollen, ich glaube
nicht daran, daß er sich erschossen hat. Inzwischen werden die
Verteidiger Bahn und Schyman, daß ihr Mitverleibiger Justiz-
rat Sello unmöglich geworden ist. Er hat sich in das Nebenzimmer
begeben, wozu ihm sofort mehrere Schauerfänge folgen, um ihn
zu behandeln. Sie kehren nach einiger Zeit zurück und teilen mit,
daß keine Gefahr bestehe.

Hierauf wird unter großer Spannung Fräulein Cue als
Zeugin vorgeführt. Herr v.

Zeugin: Es einbrachte die Wahrheit zu sagen, und möchte
sie darauf hinweisen, daß ein Zeuge, der wissenschaftlich die Un-
wahrscheinlichkeit, schwere Strafen in Dessen und Zen-
leite zu erwarten hat. Sie wollen daher offen sagen, was Sie
wissen. Ich habe schon lange in der Praxis, aber ein Gefühl,
wie Sie es sagen, habe ich selten unter Zeugen und Zeuginen zu
sehen bekommen. Sie hatten den Kopf ja ganz schief.
Sie waren schon heute sehr beim Zeugenverhör ganz rot ge-
worden, so daß ich Ihnen die Verlegenheit aus dem ersten Blick

ansah. Dabei ermahnte ich Sie, geben Sie der Wahrheit die
Ehre! Meinend wird mit höchstem Befragt.

Sie sind bei der damaligen Frau v. Schönebeck im Dienst gewesen.
Der Vorlesende erhebt sich bei dieser Worten und bemerkt: Ich darf
hoffentlich aufstehen, ohne daß es in den Zeitungen steht: Die
Verhandlung hat den Charakter einer Gerichtsverhandlung nahezu ver-
loren. (Zur Zeugin): Sie sind 1902 in die Dienste des Herrn
v. Schönebeck getreten und 1906 ausgeschieden. Wie haben Sie
mit Herrn v. Schönebeck gehalten? Zeugin: Sehr gut. Herr v. Goeben:
Das stimmt aber nicht. Der Major soll gar nicht aufstehen ge-
wesen sein. Ihre Entlassung soll erfolgt sein, weil Sie dabei er-
trapt wurden, daß Sie die Kinder vermalen. Zeugin: Daron weiß ich
nichts. Angell: Die Zeugin ist nicht entlassen worden, sondern von selbst gegangen. Herr v. Goeben: Sie sind später
wieder eingetreten. Zeugin: Ja, August 1907. Herr v. Goeben: Wie
oft kam Herr v. Goeben in das Haus? Zeugin: Früher öfter,
später seltener. Herr v. Goeben: Wie war es um Weihnachten? Zeugin:
Er kam am Festtage Abend und am 1. Weihnachtstfesttage. Die
Zeugin wird immer feierlich, daß der Vorlesende sie eindringlich er-
mahnt, lauter zu sprechen, er rufe nicht an, daß sie von irgend
einer Seite beeinflusst sei. Der Vorlesende fragt die Zeugin weiter:
Haben Sie bei Licht mitgegangen? Zeugin: Ja. Herr v. Goeben:
Der Major auch nach dem Essen? Zeugin: Ja. Herr v. Goeben:
Wo waren Sie? Zeugin: Ich bin teils im Zimmer, teils auch
draußen gewesen. Der Major war gegen Abend, ehe gegeben
wurde, wieder in den Saal gekommen. Herr v. Goeben: Das ist aber
den größten Teil des Tages nicht dort gewesen sein. Zeugin: Das
kann ich nicht mehr sagen. Er war zeitweise draußen und ebenso
ich. Herr v. Goeben: Wie beschafften Sie die Angeklagte und Herr
v. Goeben? Zeugin: Sie unterhielten sich. Herr v. Goeben hatte
auch vorgelesen und dann wurde mit den Kindern gespielt. Herr v. Goeben:
Wurde auch der Christbaum angezündet? Zeugin: Ja.
Herr v. Goeben: Waren da die beiden zusammen mit den Kindern?
Zeugin: Ja. Herr v. Goeben: Haben die Kinder auch allein gespielt?
Zeugin: Das kann ich nicht sagen. Herr v. Goeben: Waren Sie die
ganze Zeit da als der Christbaum brannte? Zeugin: Ja.
Herr v. Goeben: Haben Sie da vertrauliche Besprechungen oder Be-
merkungswörter den beiden gehört? Zeugin: Nein. Herr v. Goeben:
Aber sie konnten es doch so einsehen, daß es etwas heraufschallte.
Inzwischen hat sich Justizrat Sello wieder erholt und erhebt sich
wieder im Saale. Herr v. Goeben: Haben Sie bemerkt, daß die beiden
so miteinander sprachen, daß Sie es nicht verstehen konnten.
Zeugin: Ich habe gar nicht Obacht gegeben. Herr v. Goeben:
Sie wußten aber doch im wesentlichen, wie das Verhältnis der beiden
war. Zeugin: Große Leute sprechen doch auch miteinander
leise. Herr v. Goeben: Ganz recht, es braucht gar nichts Besonderes
dabei zu sein. Ich will nur wissen, ob die beiden ununterbrochen mit
den Kindern spielten. Zeugin: Zum größten Teile ja. Herr v. Goeben:
Es ist also nicht ausgeschlossen, daß ein solches Gespräch statt-
gefunden hat. Herr v. Goeben: Salzman bittet die Zeugin zu
fragen, ob sie das Gefühl habe, daß ein solches heimliches Gespräch ge-
führt wurde. Herr v. Goeben: Das kommt noch. (Zur Zeugin): Sie
wußten doch über das Verhältnis. Zeugin: Ich wußte, daß die
beiden sehr vertraut waren. Herr v. Goeben: Es war nicht alles was sie
sprachen für Ihre Ohren bestimmt? Zeugin: Ja. Herr v. Goeben:
Sowas haben Sie da vernommen, geschwiegen? Zeugin: Es
wäre eigentlich immer meine Art, nicht anzuhören. Herr v. Goeben:
Hat der Christbaum angezündet? Zeugin: Frau v. Schönebeck.
Herr v. Goeben: Ist Ihnen aufgefallen, daß die beiden länger unter dem
Baum geblieben haben? Zeugin: Nein. Die Zeugin be-
merkt dann, daß im Saale ein Fenster geöffnet wurde, das später
von Herrn v. Goeben geschlossen wurde. Erster Staats-
anwalt: Es ist doch

eine Angehörigkeit londergleichen.

daß die Zeugin trotz der freundlichen Ermahnungen nicht zu be-
wegen ist, lauter zu sprechen. Herr v. Goeben: Die Zeugin befindet
sich immer so leise gesprochen? Angell: Ja. Die Zeugin befindet
dann, daß sie nach dem Abendrost fortsetzen gegangen sei; als
sie wiederkam, wollte der Vorlesende gerade die Köchin vernachlässigen.
Herr v. Goeben: Hat die Köchin sich zurückgezogen? Zeugin:
Die Köchin war bei Hausausgang. Herr v. Goeben: Wie wurden
den Büschen und Mädden Befehle übermietet? Zeugin: Das
weiß ich nicht mehr. Als ich heute kam, ging ich gleich nach
oben, wurde aber noch einmal von Frau v. Schönebeck herunter-
gerufen. Als ich herunterkam, half der Herr Major, die Garten-
tür zu machen. Als ich wieder im Zimmer war, kam die An-
geklagte hinauf. Ich kann mich nicht erinnern, ob sie noch in
Zuletzt war. Die Angeklagte sagte zu mir, ich möchte noch einmal
herunterkommen, um ihr zu leuchten. Frau v. Schönebeck ging in
das Gartenzimmer. Was Herr v. Schönebeck mit ihr gesprochen
hat, weiß ich nicht. Herr v. Goeben (mit Nachdruck): Haben Sie die ganze
Nacht nichts gehört? Zeugin: Nein. Herr v. Goeben: Auch nicht einen
Schuß? Zeugin: Nein. Herr v. Goeben: Es sind doch alles alte,
sprachlose Tiere, und wenn da ein Schuß fällt, muß der Knall doch
wie ein Schallkrücher die Treppe hinauf gehen und an Ihre Tür
schlagen. Zeugin: Ich habe nichts gehört. Herr v. Goeben:
Sie einen so selten Schlaf. Sie sehen gar nicht so aus, als wenn Sie
sehr schliefen. Zeugin: Ich habe einen gelassenen Schlaf. Herr v. Goeben:
Was wissen Sie von nächtlichen Wachen? Zeugin: Die Köchin
kam und sagte, denken Sie sich, der Major hat sich erschossen. Ich
sagte, das kann nicht möglich sein. Ich sag auch nicht an, ging zu
Frau v. Schönebeck. Da ging auch schon die Zeit auf, Herr v. Goeben:
sagte, was ist denn los, ist den Kindern was passiert. Ich sagte:
Der Herr Major hat sich erschossen. Sie hörte:

Das ist nicht wahr, das ist nicht möglich!

Ich war auch sehr ängstlich und suchte die gnädige Frau zu be-
trüben, indem ich sagte: es ist nicht wahr, der Herr Major ist
auf die Jagd geschossen. Die Frau war furchtbar aufgeregt. Herr v. Goeben:
Sie sollen mit aufgereizten Augen in die Ferne gestiert und anher
schief gesehen sein. Zeugin: Ja, ich lagte hoch, daß ich Angst
hatte. Herr v. Goeben: Und nun kam mit einmalem Goeben? Zeugin:
Da war ich schon im Begriff hinauszugehen. Herr v. Goeben: Warum?
Zeugin: Weil ein Wagen vorfuhr. Es war aber der des Herrn
v. Goeben. Trotzdem rief Frau v. Schönebeck: Jetzt kommt mein
Mann, haben Sie meinen Mann herauf. Ich sagte zu ihr: Es ist
Herr v. Goeben. Da ging auch schon die Zeit auf, Herr v. Goeben
trat mit ausgebreiteten Händen auf sie zu und sagte: Gnädige
Frau, beruhigen Sie sich, ich werde hier alles ordnen. Ich ging
dann hinaus. Herr v. Goeben: Früher sagten Sie, es ist unmöglich,
daß Herr v. Goeben mit Frau v. Schönebeck etwas besprochen haben
könnte. Sie hätten dies bemerken müssen, da Sie immer darin
waren. Diese beiden Angaben widersprechen sich doch. Wie ver-
hielt sich Frau v. Schönebeck, als Herr v. Goeben im Zimmer war,
sah sie fort zu schlafen. Zeugin: Sie war einen Moment
ruhiger. Herr v. Goeben: Früher sagten Sie, Sie hätten sie in diesem
Augenblicke nicht angesehen. Gesprochen hätten die beiden Teil
Wort, Goeben sei fortgegangen und habe zu Ihnen gesagt: Gehen
Sie nicht fort und lassen Sie die gnädige Frau nicht einen Moment
allein. Heute sagen Sie mit einem Male, Sie seien hinaus-
gegangen, hätten alle die beiden allein gelassen. Das ist neu und
überwiegend. Wozu gingen Sie dann? Zeugin: Zunächst in
den Korridor und dann in das Kinderzimmer. Herr v. Goeben: Sie wissen
ganz genau, um was es sich handelt, und Sie wissen auch, daß man
schon früher Bedenken in Ihre Aussage hatte.

Heute befinden Sie das Gegenteil von früher.

Sie wollen beschwören, was Sie sagen. Heute befehlen Sie die
Angeklagte, während Sie diese früher entlassen haben. Herr v. Goeben:
Ich habe nicht die Absicht, die Angeklagte zu verurteilen, sondern
hineingebredet werden. Ich glaube nicht, daß die Zeugin so
eigig spricht, wie den: Trach meines Gutensens blieb ich im Zim-
mer. Herr v. Goeben: Wie werden in der Anstaltszeit noch hören. Nach-
dem Herr v. Goeben fort war, blieb Frau Rittermeister Grün bei ihr.
Zeugin: Ja. Herr v. Goeben: Am 27. schrieb Frau v. Schönebeck einen
Brief und hat dabei mit Ihnen über Herrn v. Goeben gesprochen.
Welche Schlässe zogen Sie aus dem Briefe und der Unterredung?
Zeugin: Sie sagte, ich solle nichts davon sagen, daß Herr
v. Goeben oben bei ihr war. Herr v. Goeben: Der Brief wurde
am 27. in den Kästen gesteckt, er war an Herrn v. Goeben adressiert.
Zeugin: Ja. Angell: Wie kam es damals darauf an, daß
meine Mutter von der Sache nichts erfuhr. Deshalb sollte sie
nicht sagen, daß Herr v. Goeben bei mir oben war. Herr v. Goeben:
zu dem Rittermeister Dejen: Erhielt Sie von dem anonymen
Briefe? Zeugin: Ich weiß, daß dieser von der Angeklagten aus
Herrn v. Goeben an eine Offizierswaise geschrieben ist. Herr v. Goeben:
Die Angeklagte sagt, die betr. Dame hätte ihr nicht verzeihen
sollte, daß sie ihren Mann geschickt und sie bestraft als sie fremd war.
Zeugin: Das ist nicht möglich, ich kann es mir aber kaum denken
und hätte es für ausgeschlossen gehalten. Angell: Die Dame hat be-
merkt, wie aufrichtig ich mit der Sache tat und hat mich deshalb
verziehen. Herr v. Goeben: Der Vorleser der Angeklagten muß doch
Herrn v. Schönebeck benannt worden sein? Zeugin: Das weiß
ich nicht. Herr v. Goeben: Sie sollen zweimal mit Goeben darüber ge-
sprochen haben. Zeugin: Ja. Ich stand mit Goeben sehr gut.
Wenn wir auch nicht gesellschaftlich miteinander verkehrten. Ich
habe ihn einmal in die Wohnung ein, er wollte auch kommen, sagte
aber, nur unter der Bedingung, daß der Name der Frau von
Schönebeck nicht genannt werde. Ich hätte über die Frau eine
ganz falsche Ansicht, sie sei eine nette und reine Frau und wir
verteilten nur nach dem äußeren Schein. Am 4. Dezember, am Bar-
barafest, traf ich ihn wieder. Er war ein wenig angepöbel, was
jenseit nicht meine Art war, und sagte,

der Major ist ein ganz gemeiner, schäblicher Kerl,
den seine Frau schlecht behandelte und nicht wußte, er sei für eine
Weile an ihr hätte. Ich erwiderte ihm: Daß die Ehe nicht glück-
lich ist, wissen wir, daß der Major aber ein braver Mensch wäre,
glauben wir nicht. Wir kamen dann nicht mehr zusammen. Er
ist auch nicht zu einem Besuch zu mir gekommen. Herr v. Goeben:
Er nicht, es sei am besten, die Frau könne von ihrem Manne los-
gehen. Herr v. Goeben: Der Zeuge schließt dann die Ab-
gang an. Der Zeuge war der letzte Offizier, da der Kom-
mandant abgewandert war. Er ging in das Zimmer hinein, um
Goeben ging nicht mit. Er fand die Leiche und hatte den Ein-
druck, daß der Major im Feuer zusammengebrochen sei. Goeben
lag im Salon, ab aus einer Schale Kuchen und
fragte mich, Sie wundern sich wohl, daß ich in
dieser Situation Kuchen esse, aber ich habe heute
noch nichts gegessen. Da kam der Hund Sirich-
mann und der beste, wie man ein Stück Wild ver-
beißt. Herr v. Goeben sagte: Sehen Sie, wie Herrmann die Wö-
nung nicht zu verlassen, bis ich von der Meldung an Exzellenz
zurück bin. Ich fuhr zu Exzellenz, machte Meldung und sagte,
daß wir Broden machen müßten, ob das Kaliber der Waffe mit
dem Schußkamm übereinstimme. Da kam der Unterjägermeister
Conradi und erklärte, ich dürfe nicht dabei bleiben. Nach einiger
Zeit kam Rittermeister Grün und sagte: Der Revolver ist noch ge-
laden. Da sagten wir beide a tempo:

Goeben!

(Große Bewegung.) Ich hätte schon damals die Heberzeugung,
daß Goeben der Täter war. Herr v. Goeben: Sie sagten früher,
es sei möglich, daß der Tat ein Rentener oder eine Mißsprache
vorbereitend sei. Zeuge: Ich sollte vernommen werden,
natürlich ging mir die Sache im Kopfe herum. Ich konnte mich
nicht an den Gedanken gewöhnen, daß Herr v. Goeben, den ich für
einen anständigen Mann hielt, einen anderen Offizier wie einen
toiten Hund über den Haufen schießt. Ich habe mich furcht-
bar mit dem Gedanken gequält, daher sagte ich, ob man nicht nach-
gesehen habe, ob ein Verleger im Revolver sei. Daraufhin sagte
man mir die Patronen vor. Ich war böser der Ansicht, daß es
sich um ein Rentener-geschäft handelte und auch jetzt gehe ich noch
nicht von dieser Ansicht ab. Nebenfalls hat Herr v. Goeben geäußert,
daß der Major ihm mit der Waffe in der Hand emporgetreten
würde. Herr v. Goeben: Das sind Vermutungen, darauf können wir uns
nicht einlassen, jedenfalls hat ich Ihre mitleidige Gefühl, be-
gegnet gefühlt, daß ein Rentener ein feiner Freund und Korpel-
weber ist, was ich nicht einmal hand. Zeugin: Ja. Gehörwörter
übernehmen Sie an: Glauben Sie, daß der Major von dem Ver-
hältnissen seiner Frau wußte und sie stillschweigend duldete?
Zeugin: Früher habe ich das niemals angenommen, jetzt muß ich
sagen, daß nach dem, was mir bekannt geworden ist, er jedenfalls
mehr geahnt hat, als er dulden durfte.

Darauf wurden die weiteren Verhandlungen auf morgen ver-
zögert. 9 1/2 Uhr vertagt.

Meteorologische Station.

	14. Juni 9 Uhr abends	15. Juni 1 Uhr morgens
Barometer Mittelmessung	752.2	754.7
Thermometer Gestirn	16.3	10.4
Rel. Feuchtigheit	100%	87%
Wind	SW	SWS

Maximum der Temperatur am 14. Juni: 26.8 C.
Minimum in der Nacht vom 14. Juni zum 15. Juni: 15.9 C.
Reifhöhe am 15. Juni: 1.4 mm. Regen am 14. Juni: 49.1 mm.
Flora- und Wasserstände am 14. Juni: 22 C.

Wetter-Vorhersichten.

17. Juni: Windstill, normale Wärme, Gewitterregen.
18. Juni: Windstill, normaler Regen, Regen, Gewitter.
19. Juni: Windstill mit Sonnenschein, Gewitterregen, windig, warm

Leitung: Wilhelm Georg.

Verantwortlich für den politischen Teil: Wilhelm Georg;
für den lokalen Teil, für Provinzialnachrichten, Gerichte und
Handel: Eugen Brinmann; für Ausland, Rechte Nach-
richten, Vermischtes und Sport: Erich Földow; für das
Jugendteil: Martin Feuchtwanger; für den Anzeigen-
teil: Friedrich Schulz; Druck und Verlag von
Dito Hensel. Sämtlich in Halle a. S.
— Diese Nummer umfasst 12 Seiten. —

Nein mein Lieber — geht nur allein!

Ich bin schon ein wenig erkrankt und wenn ich nun auch
noch eine Bergtour mache, dann bin ich übermorgen einfach
krank. — Unruh! Sorgen deine Erhaltung nimmt du jetzt
gleich ein paar Tage ab. Geben Sie mir ein
morgen nehmen wir eine Schachtel mit und du wirst sehen,
wie brilliant die Partie bekommt, wenn du die Gebirge
nach demselben ansehst. Die Schachtel kostet nur 88 Pf.
Hellerer erkrankt.

